

## Die Oper Arabella und die Medizin

### Eine Würdigung des Komponisten Richard Strauß (1864 – 1949) zu seinem 150. Geburtstag

Der Juni 1933 neigte sich seinem Ende zu. Das musikalische Dresden befand sich im Ausnahmezustand. Nicht nur deshalb, weil eine Bande von SA-Leuten Fritz Busch (1890 – 1951) den Generalmusikdirektor der Semperoper wegen seiner Judenfreundlichkeit im März des Jahres ausgepiffen und zum Rücktritt veranlasst hatte, sondern vor allem weil die neueste Schöpfung des berühmten Komponisten Richard Strauß, die Oper Arabella, nun doch am 1. Juli in Dresden uraufgeführt werden sollte. Der Komponist hatte sie dem Dirigenten Fritz Busch und dem Generalintendanten der Dresdener Staatstheater, Alfred Reucker (1868 – 1958), gewidmet und wollte sein Werk nach beider Ablösung zunächst

zurückziehen. Die neue Leitung der Semperoper beharrte jedoch auf Vertragserfüllung. So suchte man nach einem profilierten Strauß-Interpreten und fand ihn in Clemens Krauss (1893 – 1954), von dem die Zeitungen die eigentlichen Gründe seines Gastdirigates vernebelnd schrieben, er sei als namhafter Strauß-Dirigent und als geborener Wiener in jeder Beziehung auf das Werk eingestellt, das im Wien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielt.

Auch die Arabella gelang es mit Viorica Ursuleac (1894 – 1985), der Ehefrau des Dirigenten, glänzend zu besetzen. Richard Strauß, der am 11. Juni 1933 gerade seinen 69. Geburtstag gefeiert hatte, war selbst bei allen Proben anwesend. Das Kalkül der neuen Herren schien aufzugehen, zumal Kartenwünsche der „ersten Musikkreise“ aus allen Teilen Deutschlands, Englands und Amerikas, von Journalisten vieler Länder sowie des diplomatischen Korps eintrafen. So versammelte sich die gesamte politische Führung mit dem Gauleiter Mutschmann (1879 – 1947) an der Spitze zur Uraufführung in dem „mit den Reichsfarben und dem Hakenkreuz geschmückten Semperhause.“

Was die Herren dann hörten und sahen, dürfte weniger nach ihrem Geschmack gewesen sein. War dies doch keine Hymne auf die neue Zeit, sondern der wehmütige Schwanengesang der alten, „abgelebten“, im Weltkrieg versunkenen 1000-jährigen Kultur Europas und die letzte gemeinsame Schöpfung von Richard Strauß und Hugo von Hofmannsthal (1874 – 1929), des österreichischen Aristokraten mit jüdischen Wurzeln.

Die Zusammenarbeit der beiden reichte bis in das Jahr 1907 zurück, als Strauß die Elektra Hofmannsthals vertonte, und erreichte bei der Entstehung des Rosenkavaliers ihren ersten Höhepunkt, zu dem Strauß die Musik und Hofmannsthal das kongeniale Libretto geschrieben hatte. Fortan verfasste der „feine Dichtersmann“ die literarischen Vorlagen für die Opern des großen

Komponisten. Im Jahre 1927, die Partitur der „Ägyptischen Helena“ war fast abgeschlossen, schrieb Richard Strauß an Hofmannsthal: „Aber jetzt hab ich nichts mehr zum arbeiten: total abgebrannt! Also bitte: dichten Sie! Es darf sogar ein zweiter Rosenkavalier sein ...“ Und der Dichter erfand ihm eine fein gesponnene Vorlage für das nächste Werk, in dem Arabella, die Tochter eines verschuldeten Spielers, auf eine gute Partie wartet, während Zdenka das andere Kind, weil nicht standesgemäß ausstattbar, in Männerkleider gesteckt wird.

Beide bekommen nach mancherlei Verwicklungen den rechten Mann. Der vorläufige Text des ersten Aktes lag dem Komponisten am 2. Mai 1928 vor. Wie gewohnt begann Strauß schon bald mit der Arbeit, die von einem ständigen kritischen Dialog mit seinem Textdichter begleitet war. Nachdem ihm Hofmannsthal eine zweite Textfassung zugeschickt hatte, entstand eine hoch differenzierte, melodienreiche Partitur, die besonders die großen Sängerinnen liebten. Denn sein Frauenbild hatte sich verändert. Waren seine frühen Opern von leidenschaftlich ungebändigten Kindfrauen bevölkert, die in manchen Aspekten seiner bizarren Ehefrau Pauline (1862 – 1950) nachgebildet waren, gelang es ihm jetzt, reife in sich selbst ruhende Charaktere von großer weiblicher Ausstrahlungskraft zu schaffen.

Es heißt, dieser Wandel sei dem wohlthätigen Einfluss Alices (1904 – 1991), der jüdischen Ehefrau seines einzigen Sohnes, zu verdanken. Vielleicht erinnerte sich der Komponist aber auch seiner ersten Geliebten, der in Dresden als Klavierlehrerin lebenden Dora Wihan/Weis (1860 – 1938). Im Oktober 1930, so ist der Richard-Strauß-Chronik zu entnehmen, musste er die Arbeit an der Oper jedoch kurz unterbrechen, da er gezwungen war, sich in Frankfurt/M. einer operativen Korrektur der Nasenscheidewand zu unterziehen. Den Eingriff führte, wie Prof. Hans Leicher (1898 – 1989) berichtet, sein Lehrer Prof. Gustav



Richard Strauß in jüngeren Jahren  
© mit freundlicher Genehmigung Semperoper Dresden

Spieß (1862 – 1948) durch, dem sich Strauß schon einmal im Jahre 1925 zu einer Operation der Nasenpolypen anvertraut hatte. Richard Strauß war persönlich gut mit ihm bekannt. Es handelte sich bei dem Operateur um eine jener auch heute noch beeindruckenden Kliniker-Persönlichkeiten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte er eine HNO-Klinik in seiner Heimatstadt Frankfurt eröffnet, die 1914 bei der Gründung der Frankfurter Universität in die medizinische Fakultät integriert wurde. Der dabei zum Ordinarius aufgestiegene Arzt wurde von den berühmtesten Musikern und Künstlern aufgesucht, welche nicht nur die legendäre Geschicklichkeit des Meisteroperateurs, sondern auch seine hohe Bildung und seine musischen Interessen schätzten.

Im Jahre 1903 konsultierte ihn Kaiser Wilhelm II. (1859 – 1941), der fürchtete, wie sein Vater am Kehlkopfkrebs erkrankt zu sein. Es fanden sich zu seiner Beruhigung jedoch „nur Kehlkopfpolypen“, die Spieß zu seiner vollsten Zufriedenheit operieren konnte. Vielleicht kannte Richard Strauß ihn schon seit dieser Zeit, denn er diente dem Kaiser zwanzig Jahre als Kapellmeister und verstand sich gut mit ihm, obwohl der Monarch keinen Zugang zur Musik des inzwischen zum Generalmusikdirektor ernannten Komponisten hatte. Als der Professor, der sich wissenschaftlich mit der Heilanästhesie beschäftigte, Strauß operierte, war er schon emeritiert, befand sich aber nicht am Ende seiner beruflichen Laufbahn, denn er arbeitete bis zu seinem 80. Lebensjahr in einer eigenen Praxis und in der Frankfurter Noorden Klinik, einer von dem bedeutenden Diabetologen Carl von Noorden (1858 – 1944) geleiteten Privatklinik. Nach ihrer Zerstörung im Jahre 1944 richtete er sich Behelfsräume in seinem Sommerhaus in Cronberg bei Frankfurt/M. ein und war dort noch weitere fünf Jahre operativ tätig. Hier und in seinem Privathaus besuchte ihn Richard Strauß in den Jahren 1925 – 1930

mehrfach, wobei beide auch dem Skatspiel frönten. Professor Hans Leicher, der erfolgreichste Schüler von Gustav Spieß und spätere Mainzer Ordinarius, berichtete im Rahmen einer Publikation, die er im hohen Alter veröffentlichte, dass er die der Operation vorangehende Lokalanästhesie eingeleitet habe. In seinem Bericht heißt es, er habe dem Komponisten zunächst eine Tablette Medinal (Natriumdiäthylbarbituricum 0,5) zur Sedierung verabreicht und danach einen mit 2%iger „Cocainlösung“ getränkten Wattebausch in die Nase eingelegt, der mehrere Minuten liegen blieb. Darauf erfolgte die doppelseitige Infiltrationsanästhesie mit einer 1%igen Novocainlösung mit Adrenalinzusatz. Dabei injizierte er die Substanz mittels einer speziell abgeschliffenen Kanüle nicht in die Schleimhaut, sondern unter diese, also zwischen Schleimhaut und Perichondrium bzw. Schleimhaut und Periost, bis sich diese abhob. Diese Form der Anästhesie hielt Professor Spieß, der die Technik entwickelt hatte und die anschließende Septumkorrektur durchführte, bereits für „die halbe Operation“. Strauß habe, so berichtete Leicher, selbst als Knochenteile abgemeißelt wurden, keine Miene verzogen. Nach dem Eingriff wurden lockere Tamponaden eingelegt. Über den unmittelbaren Zeitraum nach der Operation existiert eine auch in der Laienpresse verbreitete Anekdote, die an dieser Stelle nach Prof. Leichers Erinnerung wiedergegeben werden soll. Danach habe er zwei Stunden später nach dem Patienten sehen wollen und sei ins Krankenzimmer eingetreten, wobei er zu seinem Erstaunen sowohl den Fußboden als auch die Bettdecke mit frisch beschriebenen Notenblättern bedeckt vorgefunden habe.

Der Komponist habe mit angezogenen Knien vor seinen Notenblättern gesessen, in die er fleißig Noten eintrug, wobei er sein Fieberblatt als Unterlage benutzt habe. Auf die erstaunte Nachfrage des Arztes, warum er denn nicht ruhe, habe Strauß geantwortet, dass ihn das „eingespritzte Zeug“ ganz munter



Vidrica Ursuleac als Arabella im Ballkleid  
© mit freundlicher Genehmigung Semperoper Dresden

und aufgeregt gemacht und ihn stärker angeregt habe, als es ein guter Kaffee vermocht hätte. Das Betäubungsmittel habe ihn dazu inspiriert, den zwei Liebesarien seiner Oper Arabella die endgültige Form zu geben, und dafür mache er ihn, so habe Strauß mit wohlmeinender Ironie hinzugefügt, vor der Nachwelt verantwortlich.

Es handelte sich dabei um zwei Duette, von denen Hofmannsthal das erste mit den Worten beginnen lässt „Aber der Richtige, wenn's einen gibt auf dieser Welt“ und das andere mit dem Bekenntnis „Du wirst mein Gebieter sein.“ Der junge Oberarzt nahm an, dass die künstliche Munterkeit des Komponisten durch das Kokain verursacht worden war, womit man die Wattebausche getränkt hatte.

Dieser Droge werden in niedriger Dosierung nicht nur euphorisierende, sondern auch erotisierende Wirkungen nachgesagt. Dr. Hans Leicher, der zunächst glaubte, dass den



Viorica Ursulaec, Richard Strauß und Alfred Jerger nach der Uraufführung der Oper Arabella  
© mit freundlicher Genehmigung Semperoper Dresden

Duetten spontane melodische Einfälle zugrunde lagen, zeigte sich in seiner letzten Veröffentlichung darüber informiert, dass sie auf einer Bearbeitung südslawischer Volksweisen beruhten. An den Operationstermin erinnerte sich der Professor leider nur ungenau, denn im Gespräch mit seinem österreichischen Kollegen Prof. Herbert Pichler (geb. 1921) nannte er das Jahr 1928, während er sich in seiner Publikation auf das Jahr 1931 festlegte.

Umso größere Bedeutung kommt dem Eintrag in der Richard-Strauß-Chronik zu, wonach sie am 17. Oktober 1930 stattgefunden hat. Zu diesem Zeitpunkt war das Particell (Kompositionsskizze) des ersten Aktes der Oper schon vollendet, sodass die Aktivität seines Patienten zumindest beim ersten Duett nur der Instrumentation gegolten haben kann. Übrigens verschwieg Richard Strauß nie, sich für die herrlichen Duette südeuropäischer Volksweisen bedient zu haben, die er, zu großer Kunst umgeformt, auch als Leitmotiv in der gesamten Oper aufklingen lässt, sodass man, wie ein Kritiker schrieb, aus dem Staunen und dem Glück des Genießens nicht herauskommt. Hugo von Hofmannsthal hatte dem Komponisten am Beginn dieser letzten Zusammenarbeit geschrieben: „... wenn die Führung,

die Melodie etwas mehr in die Stimme gelegt werden und das Orchester ... sich der Stimme subordinieren würde ... so wäre vielleicht etwas schlechthin Bezauberndes zu gewinnen.“

Er konnte die Verwirklichung seiner Vision nicht mehr miterleben. Denn er starb, kurz nachdem er Richard Strauß den umgearbeiteten Text des ersten Aktes zugeschickt hatte, an den Folgen eines Schlaganfalls, den er an dem Tage erlitt, als er an der Beerdigung seines Sohnes teilnehmen wollte, der sich das Leben genommen hatte. Wie wären die Nazigrößen Hugo von Hofmannsthal, dem „jüdisch versippten“ Dichter, hätte er zu diesem Zeitpunkt noch gelebt, bei der Uraufführung begegnet? Richard Strauß hofierten sie noch, verführten ihn sogar dazu, die Leitung der Reichsmusikkammer zu übernehmen.

Als er jedoch 1935 darauf bestand, dass im Programmheft der ebenfalls in Dresden uraufgeführten Oper „Die schweigsame Frau“ sein jüdischer Librettist Stefan Zweig (1881 – 1942) zu erscheinen habe und sich in einem abgefangenen Brief an denselben despektierlich über die Nazis zu äußern erlaubte, zwangen sie ihn zum Rücktritt von seinem Präsidentenamt und ließen ihn fortan spüren,

dass er eine jüdische Schwiegertochter und halbjüdische Enkel hatte. Die jüdische Großmutter seiner Schwiegertochter wurde nach Theresienstadt verschleppt, worauf Strauß eine Reise von Wien nach Berlin in Theresienstadt unterbrach. Dort stellte er sich dem Wachpersonal als der Komponist Richard Strauß vor und bat darum, sie besuchen zu dürfen.

Die Wachmannschaft wies den alten Herrn natürlich ab. Offenbarte sich hier eine erschreckende Naivität des Komponisten oder verbarg sich dahinter nicht doch ein verzweifelter Versuch, der alten Dame mit seiner Prominenz helfen zu können? Der große alte Mann machte weiterhin Kompromisse, schrieb die Olympiahymne, obwohl er vom Sport nicht viel hielt, und tat manches, um den Schutz der Nazigrößen Hans Frank (1900 – 1946) und Baldur von Schirach (1907 – 1974) zu erhalten. Mitglied der NSDAP war er aber nie. Richard Strauß wurde zunehmend schwermütiger. Von rheumatischen Beschwerden geplagt, musste er mit ansehen, wie die Schauplätze seiner Erfolge, die deutschen Opernhäuser, darunter die ihm besonders teure Semperoper, zerstört wurden und er am Kriegsende mittellos dastand. Schweizer Freunde halfen ihm und ermöglichten dem Komponisten den Aufenthalt in ihrem Lande.

Dort musste er sich 1946 einer Blinddarmpoperation unterziehen, von der er sich rasch erholte. Und noch einmal vermochte er mit den „Vier letzten Liedern“ ein musikalisches Wunder von unvergänglicher Schönheit zu schaffen.

Dann aber traten Blasenbeschwerden auf, sodass bei ihm Ende 1948 eine komplizierte Blasenoperation vorgenommen werden musste, wobei ein großer Blasenstein beseitigt wurde. Zu der Entfernung des zusätzlich vorhandenen Nierenbeckensteins konnte man sich wegen des hohen Alters des Patienten nicht entschließen. Diesmal erholte sich der Komponist nur sehr langsam. Noch mehrere Wochen nach der Operation war er nicht in der Lage, seine Briefe eigenhändig zu schrei-



© mit freundlicher Genehmigung Semperoper Dresden

ben. So diktierte er seiner Pflegerin am 26. 12. 1948 ein Schreiben an seinen Biographen Willi Schuh (1900 – 1986), worin es heißt: „Ich liege hier auf dem greulichen Genesungslager ... ich frage mich, warum man mich noch einmal in ein Dasein zurückruft ...“ Tiefe Schwermut, Trauer und Hilflosigkeit sprechen aus diesen erschütternden Worten, Emp-

findungen, denen er in der Musik auf die Worte Eichendorfs „Wie sind wir wandermüde/Ist dies etwa der Tod?“ schon vorher Ausdruck verliehen hatte.

In einem Sanatorium in der Schweiz überwand Richard Strauß noch einmal das Gefühl, sich überlebt zu haben. Nach Entfernung des Katheders

kehrte der Komponist nach Garmisch zurück, wo wenige Tage nach seinem 85. Geburtstag Herzanfälle und ein hochfieberhaftes Rezidiv der Nierenentzündung auftraten, das von Dämmerzuständen begleitet war.

Einen Tag vor seinem Tode, so berichtete seine Schwiegertochter Alice, erwachte Richard Strauß und sagte zu ihr: „Merkwürdig, Alice, das mit dem Sterben ist genauso, wie ich's in ‚Tod und Verklärung‘ komponiert hab.“

Diese Tondichtung hatte er vor sechzig Jahren geschaffen, kurz bevor er an einer lebensgefährlichen Lungenentzündung erkrankt war. Richard Strauß nahm das Hauptthema dieser Komposition noch einmal in der Orchesterbegleitung desjenigen seiner letzten Lieder auf, dem Josef von Eichendorfs (1788 – 1857) Gedicht „Abendrot“ zugrunde liegt.

Wie eine zarte Reminiszenz durchzieht es die Liedzeile „Wie sind wir wandermüde ...“ Versöhnenden Abschied aber nahm er mit den innig zarten Melodien, die er den Versen des Dichters Hermann Hesse (1877 – 1962) unterlegte. Es heißt darin: „Lange noch bei den Rosen bleibt er stehn, sehnt sich nach Ruh.“

Langsam tut er die müd geword'nen Augen zu.“ Am 8. September 1949, genau ein Jahr nachdem er dieses sein letztes Werk geschaffen hatte, starb der große Klangzauberer an einer Urämie, wie es in einer Verlautbarung seiner Ärzte Professor Nonnenbruch (1887 – 1955) und Dr. Neumaier (1907 – 1990) heißt. Seine Musik bezaubert uns noch heute.

Dr. med. Dietmar Seifert, Delitzsch